I. publ. E.
630
ア

J. publ. E. 630 r

J. publ. e. 630 x
77 B

Verstehen wir auch

Bonaparte?

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassen heiligen, entfliehn sie!

Klopstock.

Constantinopel, 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

07/90/241

Vorrede.

Ungewöhnliche Menschen bringeu ungewöhnliche Zeiten hervor, und hat ihnen das Glück eine ungeheuere Gewalt in die Hände gespielt, so sind sie entweder eine Geißel oder ein Glück für das Menschengeschlecht. Wir leben in einer Zeit von Gefahren, dergleichen die Welt noch nie gesehen hat: noch nirgends hatte das Menschengeschlecht den Grad von Kultur erstiegen, den jezt Europa errungen hat; war es daher auch irgend einmal mit großen Unglücksfällen heimgesucht, so konnte es die Größe des Elendes doch nicht in dem Grade empfinden und die Verruchtheit eines Unternehmens, das auf die Unterjochung der ganzen Erde abzielt, in dem Umfange einsehen, als wir es jezt zu thun im Stande sind. Europa ist bevölkerter als jemals; alles drängt sich an einander; jeder greift in die Sphäre der Thätigkeit des Andern ein, und aus diesem Zusammenwirken geht ein System hervor, das das Ganze erhält, den Kräften des Körpers und des Geistes einen gehörigen Spielraum gestattet und ihre Ausbildung und die Wissenschaften und Künste

begünstigt. Ein langer Krieg hat dies System in Unordnung gebracht, hat Millionen vor der Zeit ins Grab gestürzt, hat Millionen an den Bettelstab gebracht und Millionen unglücklich gemacht. Doch es ist des Unglücks noch nicht genug! Selbst der Friede gewährt keine Ruhe mehr; die Linderung der Leiden der Menschen und die Verbesserung ihres Schicksales muß nicht allein aufgeschoben werden, sondern es bricht noch ein größer Verderben über sie herein. Alle alten Bande werden gesprengt, alle alten Verhältnisse zerrissen. Könige werden in den Staub getreten und Andere steigen aus dem Staube auf ihren Thron; Länder werden wie Kleider vertauscht, und niemand weiß mehr beim Aufstehen, welchem Beherrscher er am Abende zu gehorchen hat. Dies zügellose ungerechte Verfahren macht alle Bande der Treue und Redlichkeit locker, zerreißt gewaltsam, was sich Jahrhunderte an einander gewöhnt hat, und bringt die Menschen zur Verzweiflung. Und warum suchet man Krieg, vertauschet die Länder, verjaget die Regenten, verschenket ihre Thronen und tritt alles Recht mit Füßen? Bloß um eines Einzigen willen, der nach der Universalmonarchie seiner eigenen Sicherheit wegen strebt, der die Menschen verachtet, der düstern Gemüthes, feindseliger Denkart, alles haßt, was irgend einen Anschein von Unrechtmäßigkeit auf sein Unternehmen wirft. Nicht zufrieden, eine große, mächtige Nation unterjocht zu

BSB MÜNCHEN

haben, sinnt er auch auf die Sklaverei des ganzen Europa's. Er glaubt nicht eher frei athmen, ruhig schlafen zu können, als bis er der einzige Freie ist und alle Uebrigen seine Sklaven sind.

Teutsche! Euch bedrohet ein Unglück, das Euch nicht allein alles, was Groß und Edel ist, raubt, sondern das Euch auch entehrt, weil Ihr es abwenden konntet, weil ihr es noch könnt, weil ihr es sollt. Euer Vaterland wird die Beute des Auslandes; Eure Sprache, Eure Kultur wird verspottet und vernichtet; Eure Tugenden, Eure Wissenschaften, Eure Ehre werden zu Grabe getragen. Mit dem unseligsten Despotismus eines Einzigen brechen Unwissenheit, Barbarei und Finsterniß herein. Ermannet Euch! Seht um Euch! Spiegelt Euch an dem, was schon geschehen ist und schließt auf das, was mit euch geschehen wird! Einigt Euch! Vergesset Eure Zwietracht! Erwacht! Schließt Euch an Eure Fürsten an! Bedenkt, daß ihr Fall auch Euer Untergang ist. Fodert sie auf, die Nationalehre und die Nationalunabhängigkeit zu retten! Feige und Verräther darf es hinführo unter uns nicht mehr geben. Wir müssen alle für Einen stehen; Alle bedrohet ein Schicksal; Alle verschlingt die Herrsch- und Habsucht des Auslandes. Teutsche Männer! Erinnert Euch, was ihr Euch, Euren Vorfahren und der Nachwelt schuldig seyd! Laßt Euch nicht einschlummern! Laßt Euch nicht durch listige Vorspie-

gelungen hintergehen! Europa, Teutschland hat nur einen Feind! Dieser Gedanke muß mit Euch aufstehen, er muß den Inhalt Eurer Träume ausmachen. Fragt, was die Länder sind, die nur seit wenigen Monden von dem Freund-Feinde besezt sind! Ehret das Verdienst! Achtet den kühnen muthigen Mann! Verkennt nicht die Stimme eines Mannes, der ein Wort freimüthig zu Euch spricht! Er würde geschwiegen haben, wenn nicht das frevelhafte Spiel mit der teutschen Ehrlichkeit ununterbrochen fortdauerte! Seine Feder tauchte er nicht in Galle; er ehrt die Wahrheit, die Freiheit und die Gerechtigkeit über alles, und hegt jezt keinen höhern Wunsch, als die Rettung des teutschen Vaterlandes, Ruhe und Frieden, Verbreitung des Wohlstandes und strenge Herrschaft der Gerechtigkeit.

Germanus.

Was will Napoleon, und was wird aus Europa, besonders aber aus Teutschland werden?

Die Zeit geht mit dem Ungeheuersten, das die Welt je gesehen hat, schwanger; das Ungewöhnlichste, Unnatürlichste drohet in die Wirklichkeit einzutreten, und man läßt die Gegenwart ruhig an sich anschlagen; man bedenkt nicht, daß, wenn der Anstoß bei dem jetzigen anarchischen Zustande Europens einmal gegeben ist, er sich in seinem Fortgange vermehrt und so wohl an Schnelligkeit als an Energie zunimmt. Der Ehrgeitz und die Herrschsucht eines Einzigen bedrohen die Welt mit einer gänzlichen Umkehrung und mit Unterjochung, und man scheint den Kühnen nicht zu verstehen. Man schlummert sorglos auf Vulkanen, und ahndet nicht, daß sie alle Augenblicke den Ausbruch drohen.

Europa mißbilligte den französischen Revolutionskrieg; es gab dadurch zu erkennen,

daß kein Staat ein Recht habe, sich in die innern Angelegenheiten des Andern zu mischen und daß jeder sich jede beliebige Staatsverfassung geben dürfe. Der Krieg fiel unglücklich aus; der Feind gieng nicht allein kühner und verwegener, sondern auch mächtiger und stärker aus diesem Kampfe hervor. Er benuzte den Zeitgeist, schmeichelte der Stimmung der Zeitgenossen und bestrickte durch seinen Sirenengesang Alt und Jung, Geringe und Mächtige und bahnte sich dadurch den Weg zur Weltherrschaft. Die Coalisirten verkannten die Natur eines Freiheitskrieges, sie sahen ihn für einen gewöhnlichen Krieg an, wo, Maschine gegen Maschine gestellt, der größere Stoß das Uebergewicht über den Geringern erhält. Sie kannten nicht die Macht der Ideen, und die Gewalt des Enthusiasmus für Freiheit und Unabhängigkeit, der eine ganze große Nation beseelt; sie konnten daher weder die Macht, mit der sie es zu thun hatten, abmessen, noch ihr ein gehöriges Gegengewicht entgegenstellen. Der Feind trug einen Sieg nach dem Andern davon, und man machte endlich aus Furcht vor gänzlicher Vernichtung Frieden. Anfänglich hatte man den Feind nicht geachtet und endlich fürchtete man ihn; dies sind zwei Zustände,

welche beide zum Verderben führen. Nichts gering schätzen, was nur einige Macht besizt und alles genau beobachten und abwägen, was ins Reich des Geistes hinweist, ist die Maxime des Menschenkenners. Mit ungemessenen Erwartungen hatte man den Krieg angefangen und mit feiger Hingebung endigte man ihn. Dieser Umstand wirkte äußerst nachtheilig auf die Stimmung der Teutschen, die das Looß des Krieges vorzüglich hart getroffen hatte. Ein großer Theil Teutschlands gieng gänzlich verlohren und ein anderer Theil wurde, nach dem Willen und unter der Auffsicht des Auslandes, unter die teutschen Fürsten getheilt. Ländertheilungen und Abtretungen billigt das Volk niemals; unternimmt man nun etwas Wichtiges, was das Volk mißbilligt, so verdirbt man seine Gesinnung und seine Denkart. Wer war an der Kälte und Gleichgültigkeit schuld, welche einen großen Theil der Teutschen vor dem unglücklichen Kriege von 1805 charakterisirte? Nicht die Nationen selbst, sondern die Gewaltigen, welche den Zeitgeist nicht geachtet hatten und wie konnte man in einem Zeitalter, wo der Geist das meiste ausrichtet und wo man nur von ihm den Sieg erwarten kann, die Stimmung der

Zeitgenossen nicht achten, nicht an sie appelliren und die Vaterlandsliebe und den Enthusiasmus aufregen? Mit Geistern besiegt man Geister; wer die meisten Talente und die meisten Kenntnisse besizt, der trägt im Kampfe der Völker über Dummköpfe und Unwissende den Sieg davon. Wer den Zauber der Rede zu gebrauchen weiß, der bringt Leben in das Tode, der beseelt das Muthlose und macht den Feigen zum Helden. An den Geist sich zu wenden, ihn für das, was man thut, zu interessiren, das Herz durch hohe und kühne Ideen zu gewinnen, dies ist die Aufgabe desjenigen, der in unserm Zeitalter etwas Großes und Schwieriges ausrichten will.

Der Krieg von 1805 brach aus. Mit alten Formen trat man gegen neue auf. Mit dem bloßen Körper wollte man den Ehrgeitz der Einen und die Herrschsucht des Andern besiegen, mit schwachen zerbrechlichen Waffen ließ man sich in den Kampf mit dem Unsichtbaren ein und war unglücklich, ja unglücklicher als je! Nochmals hatte man das Zeitalter verkannt, nochmals hatte man die Menschen für bloße Maschinen genommen und so lange man dies zu thun fortfährt, wird man jederzeit besiegt werden. Es ist aber Zeit, andere Wege

einzuschlagen und andere Mittel zu ergreiffen, wenn man sich noch retten will. Die Gefahr des Untergangs ist nahe; verkennt man noch einmal die Triebfedern, welche den Feind unbesiegbar machen, so liegt ganz Europa in Fesseln. Alle Fürsten müssen entweder von ihren Thronen herabsteigen oder Vasallen des übermüthigen Siegers werden. Mit jedem Feinde muß man mit gleichen Waffen streiten; die Mittel, welche der Feind ergreift, stehen auch seinem Gegner zu Gebote; in allen Menschen sind dieselben Kräfte thätig; man darf sie nur brauchen und dann tritt der Geist gegen den Geist auf den Kampfplatz und wer die meiste Energie und Ausdauer besizt, der trägt den Sieg davon.

Unser Zeitalter ist das Zeitalter der Meinungen. Diese zu gewinnen, und zu leiten, ist Pflicht des Staatsmannes und mit ihrem Beistande braucht er selbst den Teufel nicht zu fürchten. Die Meinung ergreift den ganzen Menschen, durchdringt sein ganzes Wesen, beherrscht und leitet alle seine Maximen, hebt ihn über Zeit und Raum empor und macht ihn gegen jede Gefahr, ja selbst gegen den Tod gleichgültig. Sieg oder Tod ist die Losung desjenigen, der eine Mei-

nung verficht, welche für ihn Interesse hat und die man zu leiten weiß. Will man also in unserm Zeitalter etwas Großes ausrichten, so muß man auf den Geist der Menschen wirken, muß ihre Gesinnung, ihre Gedanken und Leidenschaften gewinnen. Dies geschieht durch die Sprache, durch Aussicht auf Belohnung und Ehre. Reizt man den Menschen durch solche mächtigen Triebfedern, so achtet er keine Gefahr. So lange man bloß seinen Körper in Anspruch nimmt, ist er zaghaft und feig, faul und verdrossen, langsam und unbeweglich; weiß man aber seinen Geist durch Ideen zu bezaubern, so ist er kühn, unermüdlich und scheuet keine Mühseligkeiten.

Den Franzosen beherrscht man jezt durch den Ehrgeitz, durch wichtige Belohnungen und durch die Hofnung eines unsterblichen Namens. Dem Teutschen gängelt man noch an dem Alten herum, man hat keinen Schritt vorwärts gethan, ob schon das Zeitalter in der Veränderung seiner Denkart Riesenschritte gemacht hat. Er hat nichts zu erwarten und zu hoffen, aber alles zu fürchten, wenn man ihn in den Kampf schickt. Ihn muntert weder die Aussicht auf Ehre, noch die Hofnung eines unsterblichen Namens

auf. Man sezt keine einzige geistige Triebfeder in ihm in Bewegung, und spielt daher dem Feinde den Sieg muthwillig in die Hände. Der Teutsche besiegt jederzeit den Franzosen, sobald man ihn durch gleiche Triebfedern regiert und leitet wie die Franzosen, und so bald man seinen Kopf und sein Herz in Anspruch nimmt. Er ist stark, kräftig, ausdauernd, muthig, keck, unternehmend und wenn man ihm eine große Laufbahn des Ruhmes und der Ehre eröfnet, so besiegt er jeden Feind. Er fragt nicht, wie stark derselbe ist, so bald man ihn für etwas zu interessiren weiß; er achtet weder Gefahren, noch den Tod, so bald man ihn durch Ehre, Belohnung, Religion und Pflicht in Enthusiasmus versezt. Die Teutschen haben Thaten gethan, die eine Welt in Erstaunen setzen, und jezt da sie aufgeklärt und voller Energie sind, sollten sie feig vor einem Feinde zittern, den sie beinahe jederzeit geschlagen haben, und den sie wieder schlagen werden, so bald man sie nicht mehr als bloße Maschinen, sondern als freie vernünftige Wesen behandelt? Man gebe ihnen junge, thätige, kühne, talentvolle und kenntnißreiche Anführer, und sie werden den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen.

Die Franzosen beseelt ein Geist, und eine Idee, sie leitet ein Zweck und ein Mann führt sie an. Die Teutschen haben ihr Vaterland, ihre Unabhängigkeit, ihre Freiheit und ihre Nationalehre zu retten und bis jezt gab es unter ihnen noch niemand, der sie für diese hehern Gegenstände, für diese heiligen Zwecke zu interessiren und zu enthusiasmisiren gewußt hätte. Woran liegt aber die Schuld, daß der Teutsche ruhig und gelassen jede Schmach erträgt, die man ihm anthut, daß man ihn im Kriege mißhandelt und im Frieden ausplündert? Das Unglück Teutschlands ists, daß man noch alles auf hohe Geburt und erhabenen Rang und nichts auf Talente und Kenntnisse hält, daß man den alten Schlendrian nicht wegwirft und sich in den Zeitgeist fügt. Daher eine Niederlage nach der Andern, eine Schmach nach der Andern, die ein übermüthiger Feind dem tapfern und muthigen Teutschen zufügt. Der Einzelne ist im Herzen ergrimmt, allein er kann es nicht ändern: er muß gehorchen, er soll das ausführen, was ohne Kopf entworfen, ohne Energie angefangen ist und mit Muthlosigkeit vollendet wird.

Wer ist Bonaparte? Er ist ein Mann von großen Geistesgaben, ungemessenem zügellosem Ehrgeitze und beschränkten Kenntnissen. Er versteht nichts weiter als Mathematik und Taktik. Die Lektüre des Ossian schmeichelt seiner düstern Gemüthsstimmung; daher gab er diesem Dichter den Vorzug vor allen Andern. Von Temperament höchst reizbar, von Charakter verschlossen, wird er noch als Jüngling auf die Laufbahn des Sieges geworfen, und schlägt den Feind, wo er ihn findet; sein Ehrgeitz und sein Stolz nimmt zu, seine Verachtung des Rechtes und der Freiheit wächst; es erwacht in seiner Brust die Herrschsucht. Er wirft alle Schranken vor sich nieder, achtet weder göttliche noch menschliche Gesetze, nimmt alle Farben an, hüllt sich in die Vorurtheile des Volkes, schmeichelt dem Ehrgeitze der Einen, befriedigt die Habsucht der Andern, täuscht den Einen durch liberale Ideen, hintergeht den Andern durch alte Formen und ersteigt eine Höhe und eine Größe, dergleichen wenige Sterbliche vor ihm errungen haben. Anfänglich tritt das Bild Cäsars vor ihm; er ahmt diesem nach, vernichtet die Freiheit seines Vaterlandes und strebt nach dem Throne. Nunmehro erwacht

in ihm der Gedanke an Carl den Großen, dessen Bild Tag und Nacht vor ihm steht und in das er sich so verliebt hat, daß er selbst sein Zeitalter wieder in die Tage zurückbringen will, in denen es zu Carls des Großen Zeiten lebte. Es soll dieselben Ideen und Meinungen annehmen, er will den zweiten Heidenbekehrer machen. Daher rührt die Einführung des strengsten Catholicismus, die Begünstigung der Geistlichkeit in allem, was kein Eingriff in seine eigenen Rechte ist, und die Unterdrückung aller Denk- und Preßfreiheit. Wenn die Menschen wieder dumm nnd bigott worden sind, dann hat die Schlauheit und der Betrug freies Spiel mit ihnen. Carl der Große beherrschte einen großen Theil von Europa und dieser Gedanke schwebt Bonapartes Geiste unaufhörlich vor, nährt seine grenzenlose Herrschsucht und umgaukelt seine Einbildungskraft mit ihrer Wirklichkeit.

Was will Bonaparte? Was kaum ein Sterblicher vor ihm gedacht hat, das ist ihm gelungen. Das Glück hat ihn in allem, was er unternommen hat, begünstigt. Er hält daher nichts mehr für unmöglich; er strebt nunmehro nach dem, was kaum je in eines

Sterblichen Sinn gekommen ist. Wer stets glücklich gewesen ist, der achtet keinen Widerstand mehr. Der geringere Widerstand bringt ihn auf und er zermalmt den Kühnen, der ihn zu leisten wagt; den Mächtigern sucht er zu besiegen und läßt Schaaren ins Feld rücken, die er ohne Schonung ins Verderben stürzt. Den Kühnen lockt er durch Belohnung, den Feigen schreckt er durch Strafe, und den Ehrgeitzigen bestrickt er durch große Hofnungen, Bonaparte will Krieg und durch den Krieg Universalmonarchie.

Krieg ist sein Element. Durch den Krieg ist er groß und mächtig worden und bloß durch den Krieg kann er sich auf dem Throne erhalten. Der Regent eines zu großen Reiches, das keine freie Verfassung hat, welche den Regenten und den Unterthanen bindet und die zügellose Willkühr beider im Zaume hält, kann nicht lange ruhig bleiben; er muß Krieg haben. In Frankreich ist der Krieg das Element, in dem der Regent das Feuer der Nation, ihren unruhigen Geist und ihre geschäftige Lebhaftigkeit austoben läßt. Hierzu kommt nun noch, daß in Frankreich jezt eine neue Dynastie entstanden ist. Will sich diese erhalten, so muß sie ein großes Heer

unterhalten. In Friedenszeiten ist dieses eine große Bedrückung für das Land, welche der Unzufriedenheit viele Nahrung giebt. Soll diese Last vermindert, soll der Soldat beschäftigt und soll jede Veranlassung zu Meutereien aus dem Wege geräumt werden, so muß Krieg seyn. Im Kriege ist dem Ehrgeitze eine große Laufbahn eröfnet; hier kann die Habsucht ihre Wünsche und Begierden befriedigen; hier verzehren sich die unruhigen Kräfte und die herrsch = und ehrgeitzigen Köpfe steigen entweder zu höhern Ehrenämtern empor, oder kommen im Kampfe um. Auf beide Arten werden sie für den neuen Regenten unschädlich gemacht. Man kann daher mit Grund schließen, daß bei den jetzigen Einrichtungen in Frankreich kein Friede mit dem Auslande lange bestehen kann; Frankreich muß Krieg haben, um die jungen Leute, die ans Soldatenleben gewöhnt sind und die nicht arbeiten wollen, zu beschäftigen. Schickt es dieselben nicht in den Kampf gegen äußere Feinde, so erregen sie Aufstände im Innern, und reiben sich einander selbst auf. Die Klugheit und die Nothwendigkeit rathen es also Bonaparte an, einen steten Krieg mit dem Auslande zu

unterhalten; seine persönliche Sicherheit beruht darauf, und die Ruhe des Staates im Innern stütz sich auf Kriege mit dem Auslande.

Bonaparte muß aber nicht bloß seiner Sicherheit wegen und um der Ruhe Frankreichs willen Krieg führen, sondern er liebt auch den Krieg. Seine Ehre, sein Ansehen, seine Macht und seine Größe verdankt er dem Kriege. Von Jugend auf an den Krieg gewöhnt, ist ihm derselbe durch die Gewohnheit zur andern Natur worden. Im Kriege darf er hoffen, seine Macht und seinen Einfluß immer mehr zu erweitern. Er will nichts als von sich abhängige Staaten; seine Gedanken und seine Leidenschaften streben nach der Universalmonarchie und diesen Zweck kann er nicht anders als durch Krieg erreichen; dieser vergrößert sein Ansehen, und verbreitet einen immer größern Schrecken vor seinem Namen in Europa. Die Furcht vor der Zernichtung hält alle Schwerdter in der Scheide und er triumpfirt auf den Trümmern der Welt. Man irrt sich daher gewaltig, wenn man glaubt, daß er jemals einen dauerhaften Frieden suche; im Kriege hat er wenig oder nichts zu verliehren, aber alles zu gewinnen. Bei der Beschaffenheit seiner Armeen und

der Gesinnung seiner Generale kann er alles wagen und wer das kühnste und frevelhafteste Spiel spielt, der erreicht endlich sicherlich alles, was er wünscht, weil man ihm theils aus Furcht, theils durch List berückt, theils durch Versprechungen gelockt, das Feld überläßt.

Bonaparte kann ohne Gefahr jeden Krieg unternehmen, und er wird, wenn seine Gegner ihre bisherige Verfahrungsart oder Kriegsmethode beibehalten, jederzeit siegen. Da er dies nun weiß, da seine Armee an den Sieg glaubt, und da ihn beinahe ganz Europa für unüberwindlich hält, so scheuet er sich vor keinem Kriege mehr; der Sieg und die Ehre ist sein, und die Niederlagen und die Schande werden das Antheil seiner Feinde. Dieser Glaube von Unüberwindlichkeit, der anfänglich bloß ein Wahnglaube war, und der immer mehr und mehr die Wirksamkeit eines ächten Glaubens erlangt, hat Europa die tiefsten Wunden geschlagen, hat Bonaparte sein Spiel erleichtert und die Menschheit an den Abgrund einer Universalmonarchie gebracht.

Bonaparte will die Universalmonarchie; er theilt Europa in zwei Theile, in den westlichen und in den östlichen. Schon vor einigen Jahren erklärte er im

Angesichte von ganz Europa, daß es nur zwei Nationen in Europa gebe, eine westliche und eine östliche. Unter jener sind die Franzosen, die Engländer, die Spanier, die Bataver, die Portugiesen, die Teutschen, die Italiener und die Griechen zu verstehen, unter diese rechnet er die Russen und Türken. Nur zwei Reiche soll es daher in Europa geben; er trachtet nach der Herrschaft der westlichen Welt und also nach der Universalmonarchie: denn wer die aufgeklärtesten, thätigsten und einsichtsvollesten Nationen der Erde beherrscht, der führt das Scepter über die ganze weite Erde. Alle Schätze der Natur und des Kunstfleißes stehen ihm zu Gebote und befiehlt er, so stehen ihm Millionen Arme zu Gebote. Diesen Plan der Gründung einer Universalmonarchie will er jezt ausführen, kein naher Staat leistet ihm mehr Widerstand, und Rußland ist zu fern, als daß es bei der jezigen Lage von Europa sehr thätig seyn könnte. Auch sezt man ihm überall Hindernisse entgegen. Man mißtrauet seinen Absichten, giebt den Einflüsterungen seiner Feinde Gehör und versinkt in den Abgrund, ehe man es noch ahndet. Wer kann und wer soll also Bona-

parte das Gegengewicht hält? Die Engländer werden ihn zwar jederzeit zur See schlagen und in England wird die Freiheit einen Zufluchtsort finden, allein das feste Land wird Bonaparte mit eisernem Scepter beherrschen. Sein Despotismus wird sich von einem Ende Europens bis zum Anderen erstrecken. Nur Rußland wird, wenn es ihn nicht angreift, ruhig bleiben dürfen.

Bonaparte will sich zum Kaiser von Westen machen; dies ist sein Lieblingswunsch; hierauf sinnt er Tag und Nacht und die Ausführung dieser Absicht war nie näher als jezt. Daß dies sein Zweck sey, verrieth er vor zwei Jahren, als aber vor einigen Monaten der Publiciste diese Idee wieder in Anregung brachte, erhielt er einen Verweiß und mußte das, was er gesagt hatte, wiederrufen. „Bonapartes Gedanken, sagte der Redakteur des Publicisten nachher, kann niemand errathen. Kaum geboren, gehen sie in die Wirklichkeit über. Sein schöpferisches Genie spricht, das Werde! aus und die Wirklichkeit steht vor ihm da.“ Er macht daher jezt die benachbarten Staaten gänzlich von sich abhängig; diese sollen dieselben Einrichtungen erhalten wie Frankreich.

Diesen Bundesstaaten giebt er also die Form von französischen Provinzen und „sie soll ein gemeinschaftliches Band zusammen halten". Dies sind die Worte, die er von München aus an den Senat schrieb und deren Bedeutung immer deutlicher wird. Die Nachfolger teutscher Fürsten läßt er nach Paris kommen, um ihnen in der französischen Weisheit und und Regierungskunst Unterricht zu geben. Die alten Römer nahmen die Kinder und Anverwandten der besiegten oder verbündeten Fürsten als Geiseln mit nach Rom und gewöhnten sie an die römische Sprache, an römische Sitten und an römische Unterthänigkeit. Bonaparte ladet die Prinzen der teutschen Fürsten freundschaftlich nach Paris ein; allein seine freundschaftlichen Einladungen sind Befehle: jeder muß ihnen gehorchen; niemand darf sich ihnen widersetzen, und er erreicht auf diese Art den nämlichen Zweck, den die Römer auf eine andere Art erlangten.

Bonaparte strebt nach der Universalmonarchie, wird er nun diesen Zweck, der ihn Tag und Nacht beschäftigt und der alle seine Bestrebungen regiert, erreichen? Was ist Universalmonarchie? Wer große Länder beherrscht und durch die Macht, die er dadurch erhält, sich

furchtbar macht, der ist noch kein Universalmonarch. Wer aber die Macht über weite Staaten in Händen hat, wer über große Heere gebietet, wer mit diesen die größten Siege davon getragen und mit dieser furchtbaren Macht alle übrigen Staaten in Europa mit der Unterjochung bedroht und dadurch die öffentliche Meinung beherrscht, der ist Universalmonarch. Wo dieser nicht unmittelbar hinreicht, da übt er seine Macht mittelbar aus. Sobald in fernen Landen ein Plan, ein Gedanke verlautet, eine Bewegung geschieht, so sezt eine Bemerkung, eine Warnung, in der Hofzeitung des Universalmonarchen, alles in Furcht und Schrecken, hemmt jeden Entschluß und hindert jede Ausführung. Universalmonarchie ist daher nur in einem Zeitalter möglich, das schreibt, das ließt und das eine öffentliche Meinung hat. In diesem wird jeder Wink vom Tajo bis an die Neva, von Malta bis Stockholm vernommen, beherzigt und befolgt, sobald ihn der gefürchtete Herrscher giebt. Auf Furcht gründet sich die Universalmonarchie und durch Furcht erhält sie sich. Kennt man diese nicht mehr, wagt man ohne Scheu das Gegentheil zu thun, was der Weltherrscher fodert, so ist das Joch der

Universalmonarchie zerbrochen und die Menschheit athmet wieder frei.

Der Moniteur ist das gefürchtete Blatt, in welchem Bonaparte häufig Lehren, Warnungen an die Völker und Fürsten Europens ergehen läßt. Jeder Minister sieht scheu nach dem, was im Moniteur steht und sucht dem Zorne desjenigen, der darin spricht, auszuweichen. Kein Minister wird geduldet, dem man andere Absichten zutrauet, als die Geneigtheit, Frankreich in allem, was es fodert, willfährig zu seyn. Die Minister, welche die Ehre ihres Vaterlandes zu behaupten und die Selbstständigkeit ihres Fürsten durchzusetzen suchen, werden der Bestechlichkeit angeklagt oder der Unfähigkeit oder der Unpopularität beschuldigt. Man hält aber den Feind für fürchterlicher als er wirklich ist und man fürchtet, daß er seine Drohungen augenblicklich ausführen werde, und thut nicht allein das, was er verlangt, sondern hütet sich auch etwas zu unternehmen, was ihm unangenehm seyn könnte. Auf diese Art beherrscht er die Cabinette Europens und durch diese die Völker. Furcht vor Gefahren macht jeden Staatsmann schüchtern, lähmt seine Energie, und verleitet ihn zu Handlungen, welche dem

Vortheile und der Ehre seines Vaterlandes zu nahe treten.

Preußens mächtigee Regent muß seinem edlen Staatsminister von Hardenberg den Vorwurf machen lassen, daß er von England bestochen sey, und ob gleich in Teutschland niemand daran geglaubt, so sieht sich dieser doch genöthigt, seinen Posten zu verlassen. Der Zweck ist erreicht und die Wirklichkeit der Universalmonarchie bewiesen.

In den weiten Reichen Europens sind bis jezt bloß Rußland, England und Schweden noch nicht unter dem Joche des Universalmonarchen, alle übrigen Staaten fürchten sich vor Bonapartes Heer. Er wacht über sie, belauscht alle ihre Bewegungen, und ist er mit ihnen unzufrieden, so äußert er ungescheuet seinen Unwillen entweder im Moniteur oder gegen den Gesandten des Monarchen, gegen den er aufgebracht ist. Man versteht seine Winke und befolgt seine Gebote. Giebt es wohl einen triftigern Beweiß von dem Daseyn einer Universalmonarchie als die auffallende Nachgiebigkeit der Regenten in alle Wünsche, Aeußerungen und Foderungen Napoleons? Jeder Staat ist eine unabhängige freie Person und sein Regent darf alles das thun, was nie-

mandes Recht beeinträchtigt. Es ist daher Pflicht für ihn, die Unabhängigkeit uad Freiheit desselben gegen jedermann zu behaupten und jeden auswärtigen Einfluß zu vernichten. Beugt er sich vor äußerer Gewalt und hört er bloß auf den Wink des Auslandes, so ist er kein selbstständiger Fürst mehr, sondern Vasal eines Andern, den er entweder fürchtet oder dem er nicht mißfallen will.

Die aufgeklärtesten und thätigsten Nationen Europens sind jezt eine Beute des Universalmonarchen, und wer diese beherrscht, wer die Völker regiert, die in Wort und That, in der Meinung und in der Denkart den Ton angeben, der beherrscht die ganze Erde: denn der aufgeklärte kenntnißreiche Mann ist jederzeit der Führer des Abergläubischen und Unwissenden. So auch mit den Völkern. Die einsichtvollsten und aufgeklärtesten Nationen beherrschen die Unaufgeklärten, und Bonaparte hat die Universalmonarchie errungen, die das Ziel seiner heißen Wünsche war.

Da aber eine mittelbare Herrschaft, durch die Furcht und durch die öffentliche Meinung, immer unsicher bleibt, und da der energische Entschluß eines genievollen Mannes sie zertrümmern kann, so begnügt sich Bona-

parte nicht mit der mittelbare Herrschaft, sondern ringt nach der unmittelbaren. Unmittelbar beherrscht er nicht bloß die Länder, welche schon seinen Gesetzen unterworfen sind, sondern auch diejenigen, deren Regenten er entweder durch die Bande der Verwandtschaft an sich geknüpft oder die er seinen Generalen zu Lehen ertheilt hat. Diese von Frankreich abhängigen Länder sollen die Bundesstaaten ausmachen, mit denen sich Frankreich umgiebt und deren Regenten ohne Gefahr für ihre Existenz nichts thun dürfen, als was Frankreichs gefürchteter Herrscher befiehlt. Wagen sie das Gegentheil von dem, was er verlangt, zu thun, so nimmt er dem Vasallen sein Lehen und verschenkt es an einen Gehorsamern und schreckt den Regenten durch die Nähe seiner Armeen. Diese furchtbare Masse ist auf den ersten Wink bereit, die Unterthanen auszusaugen und den Regenten zahm und nachgiebig zu machen.

Seit dem Napoleon das Lehensystem wieder eingeführt hat und seine Anverwandten an Kindes-Statt annimmt, eilt er mit Riesenschritten zur unmittelbaren Beherrschung aller Länder Europens. Wer seine Existenz von einem Andern erhalten hat, der wagt theils aus Dankbarkeit, theils aus Furcht nichts zu

thun, was demselben mißfallen könnte. Er gehorcht jedem Winke desselben; kein Ansinnen wird abgewiesen und er hat und darf keinen andern Willen haben als jenen des Universalmonarchen. Napoleon hat durch die Ausfindigmachung der Adoption und des Lehensystems das leichteste Mittel zur unmittelbaren Herrschaft über ganz Europa entdeckt und sich eine unerschöpflich Quelle von Hülfsmittel, zu diesem Ziele zu gelangen, verschaft. Die Menge seiner verdienten Generale und Staatsmänner ist groß; alle haben Ansprüche auf Belohnung, alle machen sie und alle müssen belohnt merden; kaum ist Europa groß genug, alle diese verdienten Männer so zu belohnen, als sie es verdienen. Napoleons Verwandtschaft ist zahlreich und da er jedes Mitglied derselben adoptiren kann, so giebt es in kurzem keinen Fürstensohn und keine Fürstentochter in Europa mehr, die er nicht in seine Verwandtschaft bringt. Die Furcht hat jede abschlägliche Antwort unmöglich gemacht, und er darf nur winken, so gehorcht man. Bleibt daher Napolen noch einige Jahre am Leben, so wird ganz Europa von ihm unmittelbar beherrscht. Wer kühn und hartnäckig alles verlangt, der erhält alles, und ist der

Verwegene mächtig, so kommt man sogar seinen Wünschen noch zuvor, um sich zu retten.

Erhält das teutsche Reich den Cardinal Fesch zum Churerzkanzler, so wird dessen Verfassung so abgeändert werden, daß er alles beherrscht und leitet, und da er bloß das thut, was Bonaparte befiehlt, so steht alles im heiligen römischen teutschen Reiche unter seinen Befehlen. Nichts kann und darf ohne ihn geschehen, weil man ihn fürchtet. Warum aber fürchtet man ihn? Warum achtet man das physische Leben höher, als die moralische Ehre, als die Freiheit und die Selbstständigkeit seines Vaterlandes? Warum beugt man sich vor einem Phantom, das sogleich in Nichts verschwindet, sobald sich ein kräftiger Wille zeigt? Eine Nation, die sieht, daß ihre Regenten bloß von dem Auslande abhängen, kann diese nicht allein nicht achten, sondern wird auch in ihrer Denkart und ihrer Gesinnung verdorben. Nichts ist verworfener als ein Sklave und nichts würdigt die Menschheit tiefer herab als die feige Scheu vor einer eingebildeten Gewalt. Gespenstererscheinungen verspotten man und rumort in der politischen Welt ein Gespenst, so wagt man ihm weder ins Angesicht zu sehen noch herzhaft auf dasselbe loszugehen und ihm

die Larve abzuziehen. Der Trug der Gewalt ist schlimmer als ihre Wirklichkeit; sie macht dem Menschen mehr Schande als die Leztere. Wer einmal sich vor demselben beugt, der giebt sich selbst muthwillig zum Sklaven hin und ist verlohren. Muth ist das Leben im Reiche des Moralischen und Tapferkeit das Erhaltungsprincip in der politischen Welt.

Warum will Napoleon die Universalmonarchie? Keine neue Regierung genießt den Grad von Zutrauen, den man einer Alten schenkt. Jede neue Dynastie hat eine Menge Feinde, die sie verdrängt hat und die eben so, wie sie selbst, auf den Thron Anspruch machen. Selten stirbt ein Usurpator eines natürlichen Todes. Der Usurpator Cäsar wurde ermordet. Furcht umlagert also denjenigen, der sich aus der Mitte des Volks eigenmächtig und willkührlich die höchste Gewalt anmaßt. Diese Furcht nimmt stets zu, mischt sich in alle seine Gedanken, leitet alle seine Entschlüsse und alle seine Maßregeln zielen auf die Abwendung der Gefahren ab, welche ihn unaufhörlich bedrohen, und die seine Furcht noch vergrößert. Nichts schüzt ihn gegen den Verrath; er ist treulos gewesen, er hat sein Wort gebrochen, er hat den Gesetzen den Gehorsam aufgekündigt, er hat

alles Recht mit Füßen getreten. Diese Ungerechtigkeiten, diese Verbrechen hält ihm sein Gewissen stets vor: dies schläft nicht, dies kann nicht zum Schweigen gebracht werden; je mehr er die ewigen Anklagen, Vorwürfe und Verdammungsurtheile desselben aus seinem Bewußtseyn vertilgen will, mit desto größerer Lebhaftigkeit und Stärke treten sie in seiner Erinnerung hervor. Tag und Nacht hat der Usurpator keine Ruhe, weil er sich eines Verbrechens gegen die Menschheit schuldig weiß, weil er sich des Hochverrathes schuldig gemacht hat. Nirgends findet er Sicherheit; er hat Alle hintergangen; er fürchtet daher das nämliche Schicksal; er trauet niemand und er darf niemand trauen: denn der Ungerechte glaubt niemand Wort halten zu müssen. Einige kettet zwar der Eigennuz an ihn, Andere schreckt die Furcht zurück; allein der Eigennutz ist unersättlich. Wer sich einmal seine Treue hat bezahlen lassen, der bietet sich jedem feil, der ihm ein höheres Gebot thut. Vereinigt sich mit dem Eigennutze noch Herrschsucht, so ist ein solcher Mensch jeder Schandthat fähig. Wer sich keiner bösen That schuldig weiß und sich bloß vor der Uebermacht fürchtet, der sucht diesen unangenehmen Gegenstand sobald als möglich zu entfernen: warum soll er sich ängsti-

gen und quälen, er hat ja keine That begangen, die ein solches Schicksal verdient? Der gefürchtete Despote wird allgemein gehaßt. Feinde lauern allenthalben auf ihn und bedrohen sein Leben.

Da nun Bonaparte weiß, daß er unrecht gehandelt hat und daß man sich gegen den Unrechthandelnden Alles zu erlauben glaubt; da man ihm schon mehrmals nach dem Leben getrachtet und da man ihn schon öfters zu stürzen gesucht hat, so glaubt er sich in seiner Nähe durch treue Anhänger und in der Ferne durch von ihm abhängige Staaten sichern zu müssen. Die Furcht treibt ihn also zur Universalmonarchie und die Herrschsucht macht ihn in seinem Streben darnach unermüdlich. Rastlos sinnt er auf die Unterjochung der ganzen weiten Erde: denn wenn sein Wink alles in Staub stoßen oder auf den Gipfel der Macht erheben kann, so glaubt er, daß niemand gegen ihn mehr etwas zu unternehmen wagen werde.

Im Innern Frankreichs geben ihm diejenigen, die er reichlich bezahlt, denen er Senatoreien verleiht, die er mit Ehre und Reichthum überhäuft, Sicherheit; im Auslande glaubt er diesen Zweck nur dadurch erreichen zu können, daß er alle Regenten Europens zu seinen

Vettern und Anverwandten macht und daß er alle diejenigen von dem Throne stürzt, welche gegen ihn feindselig gesinnt oder mächtiger sind, und ihre Reiche solchen verleiht, welche sich vor ihm demüthigen, die ihm Freundschaft und Anhänglichkeit geloben. Durch die Dankbarkeit, durch die Bande der Verwandtschaft sucht er sie sich zu verbinden; er hält diese Bande für unauflöslich. Daher vertheilt er die Reiche Europens unter seine Brüder und Anverwandten; daher adoptirt er Anverwandtinnen und vermählt sie mit Fürstensöhnen fremder Regenten.

Was er bis jezt gethan hat, ist nur der Anfang in der Ausführung seiner Sicherheitsplane. Er geht darin immer weiter fort; er bleibt nicht bei demjenigen stehen, was er bis jezt schon ausgeführt hat. Einen Fürsten Europens nach dem Andern wird er mit sich zu verschwägern suchen, und so lange er im Adoptiren fortfährt, wird und kann es ihm nie an Kindern fehlen. Es liegt in seinem ungestümen reizbaren Temperamente, daß, wenn er eine Idee einmal ergriffen hat, er sie nicht leicht wieder aufgiebt, sondern sie unaufhörlich zu verwirklichen sucht. Jeder Widerstand gegen dieselbe macht ihn nur desto hartnäckiger und beharrlicher in dem, was er sich als Ziel vorgesezt hat. Vo-

naparte wird daher nie wieder von dem Vorsatze abgehen, alle Fürsten Europens durch die Bande der Verwandtschaft an sich und an sein Schicksal zu fesseln. Er glaubt seine Sicherheit in der Durchsetzung dieser Maßregel zu finden, und niemand liebt das Leben mehr, und ist ängstlicher für dasselbe besorgt als derjenige, der eine ungeheuere Gewalt durch unrechtmäßige Mittel errungen hat. Sind nun alle Fürsten von Europa mit ihm verschwägert, so sind sie auch von ihm abhängig; er sucht sie zu vergrößern, sie sind sein Werk, das er selbstbeliebig zerstören kann, und Dankbarkeit und Furcht schützen ihn vor jedem Unternehmen, das auf seinen Sturz abzielt. Es giebt kein kläglicheres Geschopf als einen Despoten, weil er sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet, und es giebt keinen peinlichern Zustand als jenen eines Usurpators, weil er, im Genusse des ungerechten Besitzes schwelgend, jedermann als seinen Feind ansieht.

Nach der Universalmonarchie strebt Bonaparte seiner eigenen Sicherheit wegen, und so groß auch seine Herrschsucht seyn mag, so kommt sie doch nicht seiner Furcht vor seinem Untergange gleich.. Er wird daher nie seinen Plan aufgeben, alle Staaten Europens von sich abhängig zu machen, weil er auf diesem Wege

sich und seiner Dynastie Dauer zu verschaffen glaubt. So lange es noch einen unabhängigen Staat giebt, wird er sich auch nicht für gesichert halten; er wird ihn als seinen Feind betrachten und auf seine Unterjochung sinnen. Dies ist der nothwendige Gang der Dinge. Wer mit unersättlicher Herrschsucht Furcht vor dem Tode verbindet, der ist das Ungeheuerste, das Frevelhafteste zu thun im Stande. Der Preiß, um den er ringt, ist groß, das Gut, das er erkämpft, hat für ihn einen ungeheuern Werth, und die Ehre, die er sich vorspiegelt, hält er für unvergänglich und unzerstörbar. Mächtige Triebfedern bestimmen also seinen Willen und wenn den Menschen Ehre, Herrschsucht, Glanz und Unsterblichkeit des Namens bei seinen Unternehmungen leiten, so führt er Dinge aus, die man bisher für unmöglich gehalten hat. Solche Menschen muß man nicht nach dem gewöhnlichen Maaßstabe messen, und nach den gewöhnlichen Regeln beurtheilen und glauben, daß das, was Andere nicht gethan haben, sie auch nicht thun. Das Ungewöhnliche und Außerordentliche aber hat gerade den größten Reiz für sie, weil es ihnen einen größern Grad von Sicherheit verspricht als jemals noch ein Sterblicher, der nach der Krone rang und sie erlangte, genossen hat. Die

ungeheuersten Maaßregeln, die frevelhaftesten Unternehmungen sind ihnen die Liebsten und schmeicheln ihrer Ehrbegierde am meisten. Man darf daher von einem solchen Manne alles erwarten, was sich jemals der Geist eines Sterblichen gedacht hat. Bonaparte hält nichts mehr für unmöglich, weil ihm bisher alles gelungen ist, und er sieht die Universalmonarchie für die leichteste Sache von der Welt an. Daher gelingt ihm seine Absicht noch leichter. Andere halten sie für unmöglich und wissen keinen Heldenentschluß zu fassen, um einer solchen Frevelthat vorzubeugen. Auf den Ruinen aller Throne steigt er auf den Thron der Universalmonarchie.

Wie weit ist Bonaparte schon auf seiner Bahn vorgeschritten und wie weit ist ihm sein Plan schon jezt gelungen? Ganz Frankreich ist ein großes Lager; alles ist Soldat; alles muß auf Bonapartes Wink gehorchen. Wer den geringsten Widerstand thut, wird zermalmt. Die Anführer der französischen Soldaten sind talentvolle, kühne, ehrgeitzige Männer und Bonaparte kettet sie an sein Schicksal. Wer Bedenken trägt, sich gänzlich in dasselbe verpflechten zu lassen, der wird entweder zurückgesezt und vernachläßigt oder in den Kerker ge-

worfen. Lecourbe seufzt in dem Schlosse Ham, Macdonald ist von Paris verwiesen. Ueber Dessolles und Mortier ist jezt alles verstummt. Furcht, Ehrgeitz und Habsucht machen alles zu Bonapartes Sklaven. Seine Macht im Innern ist ungeheuer und mit dieser Macht bedrohet er Europa. Ganz Italien, Spanien, Portugal, Holland, die Schweitz, der größte Theil von Teutschland ist schon unterjocht und muß seine Kräfte zur Erreichung seiner ehrgeitzigen und herrschsüchtigen Plane hergeben. Die Kunst, selbst im Frieden fremde Staaten auszusaugen, ist noch neu und schon tritt sie in einer solchen Vollkommenheit auf, daß jedermann über ihre Ausübung vor Schrecken und Verwunderung verstummt. Kein mächtiger Regent wagt seine Stimme gegen ein Verfahren zu erheben, das alles an Frevel übertrift, was wir in unsern greuelvollen Zeiten gesehen haben. Alles fürchtet den Uebermächtigen, alles zittert vor ihm und wähnt, beim geringsten Laute vernichtet zu werden. Allein ein muthiger Mann erregt auch im Unglücke Ehrfurcht, und es gebietet nicht allein die Pflicht, sondern auch die Klugheit, sich nicht feig zu ergeben, sondern lieber im Kampfe zu fallen. Die Helden, die sich für die Ehre

oder die Unabhänggigkeit ihres Vaterlandes aufopferten, stehen geehrt und angebetet im Andenken der Nachwelt da; diejenigen hingegen, die aus sklavischer Feigheit die Ruthe küßten, die sie peischte, werden verachtet und verflucht. Die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft, und das Urtheil, das wir über jene aussprechen, fällt die Nachwelt auch über uns.

Kaum giebt es in Teutschland noch einen Staat, der nicht thäte, was Bonaparte verlangt. Alle Regenten im rheinischen, schwäbischen, fränkischen und bayrischen Kreise stehen in seiner Willkühr und ihre Existenz hängt von seinen Launen und Geboten. Man scheint aber das dunkle verwirrte Spiel, das er spielt, gar noch nicht zu durchschauen oder durchschauen zu wollen. Er giebt keinen Plan wieder auf, so verwegen und ungerecht er auch sey; und wenn er auch seine Ausführung einen Augenblick aufschiebt, so kehrt er doch bald wieder zu demselben zurück und bringt das in Vollziehung, was er begonnen hat. Wer heißt den Menschen, Vertrauen zu dem fassen, der noch nie Wort gehalten, der alle Religionen angenommen und bekannt, der eine Menge Constitutionen beschworen und gebrochen, der feierlich Frieden gelobt hat und der stets nach dem Kriege strebt?

Das Vertrauen, das man einem Manne schenkt, in dessen Gemüthe alles verwildert und dessen Herrschsucht alles Menschliche zu Grabe getragen hat, ist eine Thorheit. Man kennt die menschliche Natur nicht; sobald das Gemüth des Menschen unnatürliche Leidenschaften zerfleischen, ist er der ungeheuersten Thaten fähig. Ehre und Achtung sind ihm Phantome, Treue und Liebe Hirngespinste, womit man Kinder schreckt und Ehrlichkeit und Vertrauen zur Menschheit Spießbürgertugenden. Menschen mit ungewöhnlichen Leidenschaften müssen nach einem andern Maaßstabe gemessen werden; die naturgemäße Form paßt nicht mehr für sie, sie ist zerbrochen. So bei Bonaparte. Ihn als einen gewöhnlichen Menschen zu beurtheilen und zu behandeln, führt zum Verderben; während er den Untergang von Tausenden zubereitet, denken diese kaum an den mörderischen Schlag, der sie trift. Wer ungeheuere Thaten gethan hat, der nährt noch ungeheuerere Wünsche. Vergebens erwartet man, daß er die Regenten, die jezt schon unter seinem Joche seufzen, verschonen und daß er ihre Unterthanen mild behandeln werde. Er will die Welt arm machen und wer ist der gehorsamste und feigste Sklave? Der Reiche oder der Arme? Wer alles eingebüßt, wem

man alles geraubt hat, der kann nichts mehr auf die Ausbildung seiner Kräfte wenden; er bleibt roh und unwissend, das Zeitalter sinkt in Barbarei zurück und die Universalmonarchie läßt sich leichter über unwissende Menschen als über Aufgeklärte behaupten.

Bonapartes Armeen bleiben mitten im Frieden auf Teutschlands Fluren stehen, zehren alles auf, saugen alles aus und bringen die Unterthanen teutscher Fürsten, die Frankreichs Verbündete sind, zur Verzweiflung.

Nicht aber bloß die südteutschen Fürsten stehen in Bonapartes Willkühr, sondern auch die nordteutschen fürchten ihn, zittern vor diesem furchtbaren Manne und wagen sich seinen Foderungen kaum noch zu widersetzen. Dies ist nicht die Stellung, welche teutsche Fürsten annehmen müssen, welche treue, tapfere, muthige, energische Unterthanen beherrschen. Preussen ist in die Schlinge gegangen, die man seiner Vergrößerungssucht gelegt hat, und Frankreich glaubt, dies Land gänzlich zu seinem Willen zu haben. Dies kann sich aber schnell ändern; nur der Wille des Monarchen darf anders gebieten und die Welt nimmt eine andere Gestalt an. Chursachsens edler Fürst hat seine Hand ganz rein von allen verdächtigen Ge-

schenken gehalten; er blieb der teutschen Verfassung treu, achtete teutsche Treu und Redlichkeit und handelte als ein Biedermann. Seine Regierung macht den stillen aufmerksamen Beobachter und thut das, was sie in ihrer Lage thun kann. Der Churfürst von Hessenkassel nahm im vorigen Herbste eine impossante Stellung an und erwarb sich durch ganz Teutschland Achtung und Ehrfurcht. Den Muthigen ehrt man jederzeit, so wie man den Feigen durchgängig verachtet. Ob sich aber jezt der Churfürst von Hessen nicht durch ehrgeitzige Plane hat berücken lassen und ob er nicht der gallischen Schlauheit Gehör gegeben hat, dies ist eine andere Frage. Oestreich sucht im Stillen neue Kräfte zu sammeln, die nicht Gebrauchten zu Rathe zu halten, weil es einsieht, daß der Friede von Preßburg von keiner Dauer seyn kann. Was durch den Zwang der Umstände in die Wirklichkeit übergeht, das ist lästig und darf sich keine Dauer versprechen. Der Friedenszustand, welchen der Vertrag zu Preßburg herbeigeführt hat, ist zu unnatürlich, zu unvaterländisch, als daß er bestehen könnte. Oestreich rüstet sich zu neuen Kämpfen und giebt jezt zum Thail den Ansinnen der Franzosen nach, zum Theil sucht es durch Unterhandlungen Zeit

zu gewinnen. Sobald aber Bonaparte im gebietrischen Tone spricht, wagt Oestreich sich sicherlich nicht zu widersetzen, weil es sich noch nicht für stark genug zu einem neuen Kriege hält. Der Kampf aber muß doch wieder begonnen werden, sey dies früher oder später, wenn man nicht vernichtet seyn will. Auf den Untergang aller alten Verhältnisse sinnend, verschont Bonaparte keinen Thron, so alt oder so mächtig er auch seyn mag. Nur in neuen Verhältnissen und in neuen Formen glaubt er die Sicherheit zu finden, die er so eifrig und so ungestüm sucht.

Ganz Teutschland seufzt also unter Bonapartes Joche und es giebt bloß noch drei unabhängige Staaten in Europa, welche ihm kräftig Widerstand leisten, und die weder seine Winke achten noch seinen Befehlen gehorchen. Dies sind England, Rußland und Schweden. Allein auch diese werden fallen, wenn man entweder allenthalben feig nachgiebt oder auf die Verheerungen des Vulkanes nicht achtet. Stolze Sicherheit hat schon manchen Staat zu Grunde gerichtet, und wenn auch Rußland und England nie unterjocht werden, so wird doch ihre Wirksamkeit gehemmt

und ihr Leben gestört seyn, wenn sie sich allenthalben von Staaten umgeben sehen, die unter Bonapartes Befehlen stehen. Das Leben der Staaten besteht nicht bloß in der innern Thätigkeit, sondern auch in ihrem Wirken nach Außem, und wenn die übrigen Staaten Europen s alle englische Manufakturwaaren verbieten müssen, nicht weil dies ihnen Vortheil bringt, sondern weil es Bonaparte befiehlt, so sieht sich England auf der empfindlichsten Seite angegriffen. Rußland wird eben so wohl als England in seinen Planen gestört seyn, und wenn die Gewohnheit dieser Störung das Unangenehme, Unbehagliche benommen hat, dann wird man sich ebenfalls geduldig unter das Joch beugen.

Die Türken können für keine unabhängige Macht gehalten werden, weil sie theils von dem Auslande abhängen, theils von Rebellionen in Furcht und Schrecken gesetzt sind. Sie schlagen sich jederzeit auf die Seite, von der sie die nächste (nicht die meiste) Gefahr zu besorgen haben. Sie sind ein Spielball in den Händen des Zufalls und der Willkühr Anderer und flößen weder Ehrfurcht noch Mitleid ein, weil sie keine Selbstständigkeit zeigen, ja nicht einmal darnach ringen.

Die Universalmonarchie Bonapartes ist also gegründet und seine Herrschaft erstreckt sich beinahe über alle Staaten Europens. Welches sind nun die Folgen, welche die Universalmonarchie für den physischen und geistigen Zustand Europens haben muß? Wer eine allzu große Macht besizt, der vergißt nur zu leicht, daß er ein Mensch, ein gebrechliches beschränktes Geschöpf, ist: er tritt über alle Schranken hinaus, zerrüttet in sich alle ursprünglichen Gesetze und waltet, sich und Andere verkennend, wild und zügellos über die Erde. Der Allzumächtige bringt sich selbst um den richtigen Verstandesgebrauch, weil er seine Gewalt zu weit ausgedehnt hat, als daß sie noch den Kräften eines Einzelnen angemessen seyn könnte. Er gebietet daher über Alles zügellos. Das Eigenthum wird unsicher; kein Recht bleibt ungekränkt, alle menschliche Freiheit wird zu Grabe getragen und alles, was athmet, muß sich vor ihm beugen oder es wird zerstört. Die Folgen, welche die Universalmonarchie für den physischen Zustand der Menschen hat, sind schrecklich; niemand ist desjenigen sicher, was er besizt; alle Augenblicke kann ein Trabant des Universalmonarchen in seine Stube treten und ihn ungestört ausplündern. Dieser hat Anhänger und

Beistand nöthig, dem er alles, selbst das Zügelloseste, erlauben muß. Die Welt versinkt also unter der Universalmonarchie in die größte Armuth und in das fürchterlichste Elend. Niemand darf sich mit einem sichern Besitze schmeicheln, alles ist ungewiß und selbst sein Leben steht in der Willkühr jedes Abentheuers.

Noch fürchterlicher sind die Folgen der Universalmonarchie für den geistigen Zustand der Menschen. Durch die ungeheuern Verbrechen, die sie ungestraft um sich herum begehen sehen, wird ihre Denkart gänzlich verdorben. Sie häufen alsdann Verbrechen auf Verbrechen und das Loos der Sklaverei, der sie preiß gegeben sind, ist eine entehrende Feigheit. Alle Begriffe werden verwirrt, alle Aufklärung wird vertilgt, alle Denk- und Preßfreiheit zernichtet und alle Freiheit ausgerottet. Nichts als Maschinen werden geduldet, nichts als Puppen läßt man spielen, jeder frei Hauch ist verpönt und jedes kühne Wort verstummt. Die Menschen sinken zum Thiere herab, weil sie ihre Kräfte nicht mehr frei und ungehindert entwickeln können. Alle Kultur wird zu Grabe getragen; was unsere Vorfahren durch jahrhunderte langen Fleiß und durch alle Arten von Anstrengungen errungen haben, das wird den Enkeln in kurzer Zeit ent-

zogen, bloß weil sie verblendet und feig sind. Die alten Zeiten der Barbarei und Unwissenheit brechen wieder herein und entehren durch die Greuelthaten, die sie in ihrem Gefolge haben, die menschliche Natur. Nicht ein Tag bringt das zu Stande, was vielleicht eine Nacht ersann; allein schneller geht das, was Ehrwürdig und Groß ist, verloren, als es errungen worden ist. Der unselige Despotismus und die blutige Tyrannei lähmen alle Geisteskräfte durch die Furcht, die sie verbreiten und greiffen das geistige Leben des Menschen und seine Freiheit an der Wurzel an. Man glaube ja nicht, daß wir durch den Grad von Kultur, den wir errungen haben, vor jeder Gefahr des Zurückfalls in Barbarei gesichert sind. Man berechnet die Folgen der Universalmonarchie noch gar nicht; was die Pest für den Körper ist, das ist die Universalmonarchie für den Geist; entweder tödtet sie, oder schwächt alle Kräfte, und was ist in der geistigen Welt für ein Unterschied zwischen dem Tode und der gänzlichen Ohnmacht; zwischen dem Untergange und der Schwäche? Die Erde wird zur Wüste und die Menschheit zu einer einsamen Ruine. Das Leben der Menschheit gedeihet nur unter dem Schutze der Freiheit und der Gerechtigkeit, und der Universalmonarch kann und

darf, sobald er sich und seine Herrschaft erhalten will, keine Spur von beiden übrig lassen. Auf die Universalmonarchie folgt Anarchie und was jene noch am Leben gelassen hat, das verheeren und vernichten alsdann Bürgerkriege.

Giebt es jezt nun noch Rettungsmittel gegen die Universalmonarchie, welche Bonaparte errichtet, und gegen die schrecklichen Folgen womit sie die Menschheit bedrohet, und was muß gethan werden, um dies Scheusal zu vertilgen? Keine Gefahr ist so groß, die nicht Menschen überwinden können. Menschenwerk können Menschen zerstören. Was die Herrschsucht ersinnt, das kann Entschlossenheit und Bravheit vereiteln. Die Teutschen sind die Nation, welche vorzüglich eine Beute der französischen Unterdrückungssucht zu werden befürchten muß. Alle benachbarten Staaten Frankreichs sind schon entweder demselben einverleibet, oder von ihm unterjocht; kein freies Wort darf sich mehr vernehmen lassen; keine kühne That darf mehr zum Besten der Menschheit unternommen werden. Bloß ein Einziger ist der Mittelpunkt, um den sich alles sammeln, für den alles leben, für den alles thätig seyn soll. Dieser Einzige strebt jezt dahin, aus Teutschland eben das zu machen, was er aus Ita-

lien gemacht hat. Das leztere Land ist ein Spiegel für alle Regenten und Völker Europens; es ist eine fürchterliche Warnung für alles, was noch nicht, oder doch noch nicht gänzlich unterjocht ist. Das Schicksal, das Italien betroffen hat, erwartet alle Staaten Europens; Veränderungen der Dynastien, Aussaugung und Unterjochung der Völker, und wilde zügellose Herrschaft über die ganze Erde: dies Loos fällt, o Teutschland! auch dir, wenn du noch länger zauderst, und nicht den Frevlern, die sich an deiner Unabhängigkeit, an deinem Eigenthume, an deiner Sitte und Denkart vergreiffen, offen und frei ins Gesicht siehst und ihnen muthig im Kampfe entgegen gehest.

Was sind die Teutschen? Sie sind ein Volk von großer Körperkraft, vieler Geistesthätigkeit und Energie. Sie können alle Arten von Hindernissen überwinden, jede Schwierigkeit besiegen und jeder Gefahr trotzen. Mit Kühnheit verbinden sie Ausdauer und Besonnenheit, mit Klugheit Entschlossenheit und mit Achtung gegen die Menschheit Liebe zu ihrem Vaterlande und Anhänglichkeit an ihre Fürsten. Seit zwei Jahren ist ein Geist unter ihnen erwacht, der die kühnsten Heldenthaten auszuführen im Stande ist. Sie knirschen vor Unwillen über die Schmach,

die man ihrem Vaterlande anthut; sie brennen vor Begierde, in den Kampf für Ehre, Freiheit und Recht zu ziehen. Man gehe in die Hütte des Landmanns, den der Feind ausgesogen hat, in das Cabinet des Gelehrten, dem er jedes freie Wort verbietet und auf das Comtoir des Kaufmanns, dessen Thätigkeit er auf alle Art und Weise stört und beeinträchtigt. Das Herz Aller fließt von Unwillen über. Man besuche die Gegenden, wo zwar noch nicht das Schwerd des Feindes, aber der Ruf von der Demüthigung Teutschlands, seinen Mißhandlungen und seinen Beeinträchtigungen aller Menschenrechte hingedrungen ist, und man wird sehen, welcher gewaltige Geist alle Unterdrückten, Verspotteten und Ausgeplünderten ergriffen hat. Man will die Schmach des Vaterlandes rächen; man will das Joch stolzer Fremdlinge nicht länger dulden; man will die Größe und die Würde wieder erkämpfen, die ein unglückliches Schicksal Teutschland geraubt hat. Der Teutsche fühlt und denkt menschlich; er will nicht erobern, er will sich nicht in die innern Angelegenheiten andrer Nationen mischen, er will die Herrschaft der Freiheit und des Gesetzes auf der ganzen Erde, er wünscht einen dauerhaften, aber einen ehrenvollen Frieden. Er weiß, daß der Despotismus keine

Ruhe, keinen Frieden gewährt; er sieht ein, daß die Universalmonarchie das Grab alles Großen und Edeln, alles Ehrwürdigen und Heiligen ist. Diese Güter will er erhalten; er will die Kultur retten, die seine Väter erkämpft haben; er will, eingedenk der Pflichten, welche die Nachkommen jederzeit dem Andenken ihrer Vorfahren schuldig sind, nicht länger die Enkel Hermanns schmähen und mißhandeln lassen. Diese Stimmung herrscht durch ganz Teutschland. Greise und Jünglinge sind empört über die Ungerechtigkeiten, die man der Menschheit anthut.

Den Teutschen beseelt aber jezt nicht bloß die edelste Gesinnung und die muthigste Entschlossenheit, sondern er ist auch bereit, alles zu wagen, um alles zu gewinnen. Er besizt Thätigkeit, Schnelligkeit, Muth und Entschlossenheit, wie die Feinde seines Vaterlandes, allein nicht bloß diese Eigenschaften zeichnen ihn aus, sondern er verbindet damit auch Ausdauer, Geduld, Beharrlichkeit, Edelmuth und Achtung gegen die Menschheit. Dies sind bei ihm nicht leere Worte, die leicht über seine Zunge hingleiten, sondern ihr Inhalt ist tief in sein Herz geschrieben. Große und erhabene Ideen durchdringen sein Inneres; er weiß das Leben zu

schätzen, aber er achtet es nur in so fern, als es mit der Erfüllung aller Pflichten besteht. Soll eine Menschenpflicht erfüllt werden, so fragt er nicht erst, welchen Vortheil sie für ihn hat, sondern er thut sie, weil sie ein Gebot der Vernunft, ein Ausspruch der Gottheit, ist. Das Uebersinnliche veredelt sein Sinnliches, das Ewige führt die Herrschaft über das Endliche, das Heilige bringt das Unheilige zum Schweigen und ein Mann mit einer solchen edeln Denkart ist ein Held; er opfert alles für die Rettung seines Vaterlandes, für seine Ehre und für die Menschheit auf.

Da jezt die Teutschen ein solcher edler Geist beseelt, so ist noch nicht im geringsten an der Rettung des Vaterlandes zu verzweifeln, ja man muß nicht einmal den Gedanken aufkommen lassen, daß Teutschland unterjocht, seine edlen Männer in Fesseln geschmiedet, seine Regenten verjagt und entthront werden könnten. Ein solcher Gedanke ist Hochverrath an der Menschheit. Allein wie muß man die Teutschen behandeln, wenn man das Vaterland retten und wenn man ihre jetzige Stimmung für das Beste der Menschheit und der Staaten benutzen will? Wie muß man auf sie wirken? Da vorzüglich der Geist in ihnen thätig ist, so muß man auch

durch den Geist auf sie wirken. Durch Ehre, Pflicht und Belohnung muß man sie leiten und in den Kampf für Vaterland und für Freiheit führen; mit Gründen muß man sie ansprechen, mit Treue und Offenheit muß man ihr Herz gewinnen, sie mit Ehre und Achtung gegen die Menschheit begeistern und mit dem Reiz der Belohnung anspornen. Geistige Triebfedern müssen mächtig auf ihren Geist wirken und sie pfeilschnell zur Ausführung großer Heldenthaten hinreißen. Benuzt man alle die Vortheile, welche ihre jezige Stimmung darbietet, so besiegen sie eine Welt voll Tyrannen und alle ihre Sklaven. Sie fechten für Vaterland, Ehre, Freiheit, Unabhängigkeit, ihre Fürsten, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Sprache und Kultur. Alles steht auf dem Spiele und alles ist durch den Kampf zu retten und solche Männer mit einer solchen Denkart kennen nur den Sieg oder den Tod. Im Menschen liegen unendliche Kräfte, die, gehörig gebraucht, Wunderthaten bewirken; mit Riesenkraft tritt der Mann auf, der für die Heiligthümer der Menschheit in das Feld zieht. Er zählt nicht die Feinde, sondern hält sich für entehrt, wenn er nicht siegt, und eine Armee, welche die mächtigsten Antriebe begeistern, die je in eines Menschen Herz gewirkt haben, be-

freiet das Vaterland, wenn es auch schon am Abgrunde des Verderbens schweben sollte. Kleine Völker haben sich gegen die mächtigsten Staaten vertheidigt, die sie unterjochen wollten, und haben ihr Unternehmen vereitelt. Schwache Nationen nahmen den Kampf mit ihren Unterdrückern auf und erkämpften sich die Freiheit. Der menschliche Wille ist in dem, was gut, wahr und gerecht ist, allmächtig; keine Gefahr und keine Noth können ihn erschüttern.

Wenn also für das teutsche Vaterland und für teutsche, d. h. menschliche, Freiheit noch Rettung ist, wenn das Schicksal der Teutschen noch verbessert werden kann und wenn sie das Ungeheuer — die Universalmonarchie — noch abwenden können, wie müssen ihre Armeen eingerichtet und wie müssen die Soldaten behandelt werden? Die Mittel, mit denen der Feind seine Siege erkämpft, müssen auch die Unsrigen werden. Wenn der Eine Ehre, Ansehen, Achtung und Glück im Kampfe zu erwerben hat, der Andere aber keine Aussichten zu allen diesen Vortheilen erblickt, so ist jener weit stärker, als dieser, und der Sieg krönt den Tapfern und Kühnen. Es ist endlich einmal Zeit, einzusehen, daß die Behandlung der Soldaten nicht mehr diejenige seyn darf, welche vielleicht vor hundert

Jahren höchst zweckmäßig war. Alles altert und wird unwirksam, und erwartet man wohl eine ewige Wirksamkeit von dem, was gar nicht auf den Menschen, als ein geistiges und freies Wesen, berechnet war?

Will man den Ruhm der alten teutschen Tapferkeit wieder herstellen, will man die teutschen Armeen nicht allein geehrt, sondern auch gefürchtet machen, so müssen die Soldaten wahre Nationalsoldaten werden. Alles muß als Soldat dienen; jeder muß zur Befreiung oder zur Rettung seines Vaterlandes in den Kampf eilen; wer gesund und stark ist, der ist nicht von dem ehrenvollen Dienste fürs Vaterland befreiet. Gebildete und Ungebildete, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe müssen die Waffen ergreiffen und für die Freiheit, Ehre und Selbstständigkeit der Teutschen fechten. Will man dieser ganzen Masse einen Geist und eine Gesinnung einflößen, und will man sie mit Kopf und Herz für den Streit fürs Vaterland enthusiasmisiren, so muß man die Soldaten anders behandeln, als es bis jezt der Fall ist. Ehre ist die Triebfeder, wodurch die Franzosen ihre erstaunlichen Thaten thun; durch Ehre muß man den teutschen Krieger gewinnen. Jeder, der sich auszeichnet, der Kenntnisse und Einsichten besizt, muß die höchsten militairischen Ehrenstellen ersteigen können. Nur dem Verdienst muß eine Belohnung zu Theil werden; nur der Tapfere und Einsichtsvolle darf Anführer seyn; alle Rücksichten auf Anciennität, auf Geburt und wie die Ursachen

der ewigen Niederlagen der Teutschen alle heißen mögen, müssen bei Seite gesezt werden. Jung, tapfer, kenntnißreich und entschlossen muß der Anführer seyn, und sobald man dem Verdienste eine große Laufbahn zur Ehre eröffnet, wird es in Kurzem nicht an Anführern fehlen, die nur den Sieg oder den Tod kennen, die ihr Leben willig und voller Enthusiasmus ihrer Pflicht, ihrer Ehre, ihrem Vaterland zum Opfer bringen. Alte Generale sind nicht mehr für unsere Zeiten; sie haben Teutschland um seine Ehre, um sein Ansehen, seine Macht und die Achtung bei andern Nationen gebracht. Ohne Unterschied des Standes muß bloß das Verdienst belohnt werden. Der alte General ist langsam, bedenklich, schüchtern, fürchtet seinen Ruhm zu verlieren und ist geschlagen, während er noch unentschlossen ist, was er thun will; der junge General hingegen hat noch ein langes Leben vor sich, Geist und Körper unterstützen seinen Muth und seine Kühnheit und er schlägt den Feind; und wird er auch einmal geschlagen, so geräth er eben so wenig aus der Fassung, als er den Muth verliert; ihn verläßt nie die Hoffnung, neue Siege durch noch größere Anstrengungen und durch noch größere Aufmerksamkeit und Tapferkeit zu erringen. Wer den Sieg erkämpfen will, der muß Vieles aufs Spiel setzen, und wer eine Niederlage wieder gut machen will, der muß alles wagen. Im Kriege siegt bloß der Kühne, der Beharrliche, und wer den Tod verachtet, der erhält das Leben und die Ehre.

Berechtigt das Verdienst allein zu Befehlshaberstellen, so ist in Kurzem die Armee der Teutschen ein Felsendamm, an welchem aller gallische Ungestüm scheidert. Allein es muß der Tapferkeit und der Einsicht nicht bloß eine große Laufbahn eröffnet werden, sondern der Soldat muß auch menschlich behandelt werden. Verlust der Ehre und der Tod müssen die einzigen Strafen seyn, die man noch in Anwendung bringt. Durch den Stock hat man alles Ehrgefühl vertilgt, durch den Stock hat man die Teutschen um ihre Freiheit gebracht, durch den Stock hat man sie in den Augen der Ausländer geschändet. Der Teutsche hat jezt größtentheils einen solchen Grad von Bildung erlangt, daß der Stock ihn verwildert und verderbt, und daß bloß die Ehre ihn veredelt, ihn tapfer und kühn macht. Der Stock war die Ursache, daß selten ein gebildeter Mann unter den teutschen Armeen Dienste nahm. Dieser Schandfleck muß ausgetilgt werden, man muß den Stock gänzlich abschaffen, man muß auf den teutschen Soldaten bloß durch Ehre, durch Belohnung und durch die Aussicht auf die öffentliche Achtung wirken. Durch solche Triebfedern gewinnt man seinen Geist und sein Herz, und der Teutsche bringt dann Kräfte mit in den Kampf, die kein irrdischer Feind besiegen kann. Die Teutschen werden dann sicherlich den Sieg stets an ihre Fahnen fesseln und ihr alter Ruf von Tapferkeit und Unüberwindlichkeit wird wieder hergestellt seyn.

Nichts macht den Menschen tapferer, als wenn man sein Ehrgefühl thätig und lebendig erhält; nichts macht ihn unüberwindlicher, als wenn man Enthusiasmus für Recht und Pflicht, für Ehre und Freiheit in ihm entflammt. Und diesen Zweck erreicht man, wenn man den Menschen achtet, wenn man ihn menschlich behandelt, wenn man alle unnützen Kriege vermeidet, wenn man bloß für das Vaterland kämpft, wenn man jeden nach Verdienst belohnt, und wenn man das Volk und die Armee durch Reden ermuntert und durch die Pflicht begeistert.

Seit zwei Jahren ist eine Stimmung in Teutschland rege worden, vermöge welcher man alles aus den Teutschen machen kann. Man gebe daher schnell die alten Vorurtheile auf, entsage der gefährlichen Routine und schicke sich in den Geist der Zeit. Will man dies aber nicht, so ist alles verlohren: denn fängt man wieder einen Krieg an (und diesen muß man anfangen oder sich freiwillig den Franzosen unterwerfen) und verfährt man nach den nämlichen Maximen, nach denen man bisher gehandelt hat, so wird man nochmals geschlagen und ganz Teutschland wird als Lehen an französische Generale vertheilet werden. Wir leben in einem Zeitalter, wo man weder Alter, noch Verdienste, noch Verhältnisse mehr schont. Der Listigste und Kühnste siegt; da giebt es kein redliches Wort, kein treues Versprechen mehr; über Treue und Redlichkeit wird als über Dummheit und Unbehülflichkeit gespottet. Das Volk ge-

wöhnt sich daran, den Verwegenen stets den Sieg davon tragen zu sehen und endlich hält es den für einen moralisch guten Mann, der alles mit Füßen tritt unddie heiligsten Verträge nicht achtet, wenn seine Unternehmungen nur ein glücklicher Ausgang krönt.

Es ist Zeit, ja es ist höchst nothwendig, dem Laufe der politischen Begebenheiten durch Tapferkeit, teutsche Treue, und Ehrlichkeit und Einstimmigkeit eine andere Richtung zu geben, um die untern Volksklassen, deren moralische Denkart auf äußern Begebenheiten beruht und deren Grundsätze sich auf die Handlungen der Gewaltigen stützen, in Ansehung der moralischen Gesinnung nicht gänzlich zu Grunde zu richten. Läßt man diese noch mehr verwildern, so sinkt die ganze bürgerliche Gesellschaft in Barbarei und Anarchie zurück; denn ist im Menschen das Moralische zerrüttet, so hat nichts mehr von dem Haltbarkeit, was jedem Menschen ehrwürdig und theuer seyn muß.

„Ist es aber jezt Zeit zum Kampfe?" Wäre derjenige, der nach der Weltherrschaft strebt, ein gewöhnlicher, genügsamer, langsam und schüchtern handelnder Mensch, so könnte man den Kampf noch verschieben; allein rastlos und unermüdet und ununterbrochen arbeitet er auf sein Ziel los. Während man in Teutschland noch überlegt, was man thun will, besezt er mit seinen Heeren ein Land nach dem Andern; während man mit ihm unterhandelt, während man ihn um Schonung anfleht, hat er schon den Thron eines Fürsten verschenkt; wäh-

rend man ihm eine Foderung einräumt, tritt er schon wieder mit einer neuen auf; während man ihn an sein Versprechen gebunden glaubt, hat er längst das Gegentheil ausgeführt und dasjenige, was er nicht zu thun versprach, gethan; während man dumpf staunt und unthätig bleibt, entreißt er einem Fürsten nach dem Andern sein Land, saugt ein Volk nach dem Andern aus, mißhandelt einen Gewaltigen nach dem Andern. Wie kann man also Schonung von jemand erwarten, dem im Streben nach der Weltherrschaft alles Heilige, alles Göttliche ein Spiel ist! Wenn Eide gebrochen werden dürfen, denkt er, so darf es um der Weltherrschaft willen geschehen:

Nam si violandum est jus, regnandi causa violandum est. Euripides et Cicero.

Die menschliche Natur, sobald Lage, Neigungen und Leidenschaften dieselben sind, bleibt die Nämlicht und es treten die nämlichen Erscheinungen wieder ein, die schon das Alterthum in Schrecken sezten.

Zaudert man also noch länger, so ist alles verlohren; nur noch im Kampfe ist das Vaterland, ist teutsche Ehre und Freiheit zu retten. Nur ein Krieg, den die Nation für sich und ihre Fürsten führt, kann Teutschland von der Schmach retten, von Ausländer unterjocht und beherrscht zu werden. Bei diesem Kampfe steht nicht etwan eine Quadratmeile mehr oder weniger auf dem Spiele, sondern alles, was dem Menschen, was dem Teut-

schen theuer seyn kann, muß entweder gerettet werden oder es geht verlohren. Aller Geister empört der Gedanke einer Unterjochung durch die Franzosen, und es ist feig und unklug gehandelt, wenn man diese Stimmung nicht benuzt. Viele werden ihr Leben einbüßen, aber freudig werden sie dasselbe zum Opfer bringen, weil es die Rettung teutscher Ehre, teutscher Kultur und teutscher Selbstständigkeit gilt. Feige mögen beim Anblicke von Gefahren zittern, den kühnen und freien Mann aber ergözt ihr Anblick, weil sie moralische Kräfte ins Spiel setzen und weil sie den Menschen in seiner größten Würde und Erhabenheit zeigen. Wer das Leben bloß um der Pflicht willen achtet, der ist ein edler Mann; wer für Recht, Freiheit und (moralische) Ehre kämpft, der ist ein, selbst für Götter, wohlgefälliger Anblick.

Man kennt den Mann nicht oder wagt ihn nicht kennen zu wollen, der jezt nach der Herrschaft der Welt ringt; nicht Nachgiebigkeit, nicht Vernunftgründe, nicht Drohungen bringen ihn zum Nachdenken, zur Achtung gegen die Gerechtigkeit und zur Treue und Redlichkeit; Kampf will er; er liebt ihn. Nur der Krieg kann ihm den Thron sichern, den er sich so eigenmächtig erbaut hat; allein wann er einmal einen tapfern und unermüdeten Feind antrift, wann ihm einmal ein kühner und unternehmender Anführer gegenüber tritt, wann die teutsche Nation gegen ihn zu Felde zieht, dann erbleicht er, dann zittert er und dann stürzt seine Allgewalt zusammen. Große, ungeheuere Ge-

fahren können nur durch den Willen und die Energie der Nationen überwunden werden. Als im Jahr 1792 die Coalisirten gegen Frankreich auftraten, hatten die Franzosen weder berühmte, noch erfahrne Anführer noch waren sie im Kampfe geübt; dennoch siegten sie und nicht lange dauerte es, so waren ihre Generale die berühmtesten und ihre Armeeen wurden für die muthigsten gehalten. Dieser Fall wird jederzeit eintreten, sobald eine Nation für ihre Existenz kämpft, sobald sie gegen einen sie verachtenden und ihr verhaßten Feind ins Feld rückt. Talente entwickeln sich in Gefahren, werden im Streite geübt und vervollkommnet und zeigen sich endlich mit unvertilgbarem Glanze und unsterbliche Thaten sind das Resultat.

Sagt man daher den Teutschen und erklärt man ihnen feierlich, daß man weder Frankreich erobern, noch sich in die innern Angelegenheiten der Franzosen mischen, sondern daß man bloß Teutschlands Unabhängigkeit und Freiheit behaupten will, so werden Schaaren in den Kampf stürzen. Man muß sie aber als Menschen, als freie Bürger achten; keine sklavische Behandlung darf ihren Muth lähmen; der Ehrgeitz und das Ehrgefühl müssen zur herrschenden Triebfeder gemacht werden. Thut man dies, so ist der Teutsche selbst die Hölle zu erobern im Stand. Er besizt nicht bloß Muth, sondern auch Ausdauer, nicht bloß Kühnheit, sondern auch Kraft. Dies haben unsere Feinde nicht, und wir sollten feig vor Gefahren zurückfahren, die wir besiegen kön-

nen, wir sollten uns geduldig unter ein Joch schmiegen, das eben so entehrend als drückend ist? Man achte teutsche Vernunft, ehre teutsche Treue und Redlichkeit und belohne teutschen Muth und teutsche Kraft und nie wird sich ein Feind in Teutschlands Gauen festsetzen!

Wird Teutschland eine Provinz Frankreichs, und das wird es, sobald Bonaparte das Ruder des Staates fortführt und wir nicht einen Nationalkampf wagen, so sind nicht Teutschlands Bürger und Bauern, sondern die Fürsten und Gewaltigen Schuld daran. Sie glaubten an gallische Treue, sie verließen sich auf gallisches Wort, ertrugen geduldig jeden Schimpf und jede Schmähung und sahen nicht, wie tief sie in den Augen des Aus- und Inlandes sanken. Sie ehrten nicht teutschen Muth und belohnten nicht das stille Verdienst; sie suchten nicht diejenigen auf, die helfen konnten, die mit Einsicht Energie und Entschlossenheit verbanden oder entfernten wohl gar solche Männer von sich, und haben sich dadurch ihren und der Nation Untergang zubereitet. Jezt haben Völker und Fürsten nur ein Interesse; der Tod ist beiden geschworen; die Gefehr ist für beide gleich groß; die Einen werden ausgeplündert und zertreten, die Andern von den Thronen gestoßen und verspottet. Beide müssen sich daher an einander anschließen, beide müssen einander vertrauen, beide müssen bloß der Stimme der Vernunft und Gerechtigkeit Gehör geben, beide müssen ein Herz und ein Geist seyn. Der unseelige Unterschied, den man bisher zwischen

B S B MÜNCHEN

adlichem und bürgerlichem Verdienste machte, muß aufhören und bloß Kenntnisse und Tugenden müssen geschäzt und belohnt werden. Nur in diesem Falle kann Teutschland gerettet werden und diese Rettung ist Pflicht. Wir sind sie uns, unsern Nachkommen und der Menschheit schuldig; wir sind noch kein Pigmäengeschlecht, das feig vor jeder Gefahr zittert; wir sind noch nicht so gedemüthigt, daß wir den Uebermuth des Siegers und seinen grenzenlosen Stolz gelassen ertrügen. Die Teutschen sind ein braves, edles Volk und es bedarf nur eines Winkes seiner Fürsten, seiner Männer von Kopf und Herz und der stolze Feind wird den Rhein als eine heilige Scheidewand achten. Nur nicht Aufschub! Denn dieser ist schlimmer als das Verderben selbst; nur keine Bedenklichkeiten, wo das Heiligste auf dem Spiele steht! Nur keine feige Nachgiebigkeit, die uns in den Augen der Mitwelt brandmarkt und bei der Nachwelt zum Fluche gereicht. Wer nicht verzagt, der ist ein freier Mann; und wer selbst am Abgrunde des Verderbens noch muthig das Schwerd ergreift, der verdient den Dank der Mitwelt und die Krone der Unsterblichkeit. Amen.

BSB
MÜNCHEN

H.
Buchbinde
Rottenbur

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Johann Adam,

Verstehen wir auch Bonaparte?

Constantinopel [i.e. Leipzig] 1806

J.publ.e. 630 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558267-7